

füge hinzu: so wie ich das Amt des Landesbischofs mit seinen Anforderungen, Verpflichtungen und Möglichkeiten kennen gelernt habe, hielte ich es auch aus pragmatischen und politischen Gründen nicht für sinnvoll, es mit einem Ehepaar zu besetzen. Dies ist meine persönliche Meinung, aber ich glaube dass es wichtig ist, dies noch mal klarzustellen.

1.5. Hans Meiser und Karl Steinbauer

Für anhaltende Diskussionen hat meine Absicht gesorgt, anlässlich des 50. Todestags von Landesbischof D. Hans Meiser in Nürnberg einen Gedenkgottesdienst abzuhalten wie ich dies auch anlässlich des 100. Geburtstages von Karl Steinbauer in Uttenreuth getan habe. Ich möchte im Rahmen dieses Berichts näher auf Veranlassung und Absicht eingehen und mit Ihnen darüber nachdenken, wie Erinnerungskultur aus evangelisch-lutherischer Perspektive verantwortlich zu gestalten ist.

1.5.1. Ausgangssituation

Die Anregung, Meisers in irgendeiner Weise 50 Jahre nach seinem Tod zu gedenken, kam aus den Reihen der Nürnberger Dekane. Meiser war gebürtiger Nürnberger, er liegt auf dem Nürnberger Johannisfriedhof begraben. Die Trauerfeierlichkeiten wurden 1956 von Medien aus dem ganzen Land, insbesondere den „Nürnberger Nachrichten“, mit bewegenden Worten begleitet. Anlässlich seines Ablebens wie auch 25 Jahre später gab der Landeskirchenrat Gedenkschriften heraus, die des Mannes und seines Werks durchwegs ehrend und preisend gedachten. Und diese Würdigungen behalten ja ihr Recht. Kritisches war aber nicht zu lesen.

Die für 2006 angedachte Planung sah vor, den 50. Todestag Meisers und das 75jährige Bestehen des Landeskirchlichen Archivs, an dessen Gründung Meiser maßgeblich beteiligt war, miteinander zu verbinden. Wir haben dies aber wieder verworfen, weil wir merkten, dass auf diese Weise erneut einseitig nur die Verdienste Meisers im Blickfeld stehen würden, eine kritische Aufarbeitung aber auch dieses Mal unterbliebe. Deswegen haben wir darauf geachtet, beide Daten zu trennen.

Im Hinblick auf Meisers Todestag hatte der Landeskirchenrat bereits im Vorjahr eine Publikation in Auftrag gegeben, in der Meisers Wirken unter verschiedenen, gerade auch kritischen Fragestellungen betrachtet werden sollte. Nichts sollte verschwiegen werden, auch nicht die ja längst bekannten antijüdischen Texte aus den zwanziger Jahren. Sie sind in dem Buch, das Anfang dieses Jahres im Claudius-Verlag erschien, dokumentiert und kommentiert. Das Landeskirchliche Archiv bereitete eine Ausstellung vor, die ebenso offensiv mit diesem Sujet umging. Eine Veranstaltungsreihe im „eckstein“ gab dem kritischen Diskurs über Meiser Raum.

Ich stelle dies alles hier so ausführlich dar, weil ich mich ja mit dem Vorwurf konfrontiert sehe, ich hätte ursprünglich geplant, Meiser anlässlich seines 50. Todestags jubelnd zu würdigen, dann aber unter dem Druck der öffentlichen Meinung eine Kehrtwendung gemacht. Demgegenüber mache ich hier noch einmal deutlich, dass es uns von Anfang an darum gegangen ist, Meiser kritisch zu bedenken und so von dem abzuweichen, was die Kirchenleitung in früheren Jahren als angezeigt angesehen hatte.

1.5.2. Meine Absicht

Meiser selbst hat es leider nach dem Krieg unterlassen, in geeigneter, eindeutiger und öffentlicher Form sich so zu seiner Schuld zu bekennen, dass dieses Schuldbekennnis für alle deutlich und erkennbar war. Es war meine Absicht, dies im Rahmen des geplanten Gottesdienstes anlässlich seines Todestags zu tun und kraft Amtes als sein Nachfolger ein Schuldbekennnis abzulegen für Zaudern und Versagen gegenüber der systematischen Vertreibungs- und Vernichtungspolitik der braunen Machthaber und die Opfer, das Gottesvolk des Alten Bundes, um Verzeihung zu bitten. Als einer der Initiatoren der Erklärung der Landessynode 1998 zur Begründung eines neuen Verhältnisses von Christen und Juden sah ich mich hierzu sowohl legitimiert als auch aufgerufen.

Sie wissen, dass es schließlich nicht dazu kam. Der Grund liegt weniger im öffentlichen Druck. Dieser war im Wesentlichen von einigen Journalisten erzeugt. Leserumfragen der „Nürnberger Zeitung“ haben demgegenüber gezeigt, dass eine entsprechende Erwartungshaltung in der Nürnberger Bevölkerung nicht vorliegt. Bei der ersten Umfrage der „Nürnberger Zeitung“, ob zum Beispiel die Bischof-Meiser-Straße umbenannt werden sollte, votierten 75 Prozent mit „Nein“, bei der zweiten sogar 91 Prozent.

Der Grund, den geplanten Gottesdienst abzusagen, lag vielmehr darin, dass in Nürnberg die geistliche Atmosphäre für solch einen Gottesdienst irgendwann nicht mehr gegeben war. Gegner und Befürworter des Gottesdienstes, auch Synodale bedrängten mich – aber jeweils weniger mit geistlichen als mit politischen Argumenten und auch nicht immer in fairer Vorgehensweise, für das mir innerhalb unserer Kirche das Verständnis fehlt

1.5.3. Vereinbarung mit der Stadt Nürnberg und der Israelitischen Kultusgemeinde

Demgegenüber gestehe ich dem Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg, Herrn Stadtrat Arno Hamburger, durchaus zu, dass er sich durch die Äußerungen Meisers aus dem Jahr 1926 persönlich verletzt fühlt und sie in die historischen Erfahrungen des deutschen Judentums einordnet. Ich habe mich deshalb, als er seine Betroffenheit kundtat, sofort mit ihm in Verbindung gesetzt und das persönliche Gespräch mit ihm gesucht. Sie dürfen mir glauben, dass ich – ich wiederhole das – als einer der Initiatoren der Synodalerklärung von 1998 und ehemaliger Propst von Jerusalem von der Betroffenheit eines deutschen Juden, der selbst die Shoah überlebt, durch sie aber zahlreiche Angehörige und Freunde verloren hat, tief berührt bin. In dem Gespräch mit Herrn Hamburger, an dem auch der Nürnberger Oberbürgermeister Maly teilnahm, kamen wir zu einer gemeinsamen Presseerklärung, in der Herr Hamburger ausdrücklich den von mir geplanten Gottesdienst in der Form, wie ich ihn geplant hatte, begrüßte. Ich habe schon geschildert, warum es dennoch nicht dazu kam. Ich werde einen Gottesdienst zur Thematik „Kirche und Nationalsozialismus“ bei späterer Gelegenheit nachholen.

Im Hinblick auf die Forderung Hamburgers nach einer Umbenennung der Bischof-Meiser-Straße in Nürnberg, zu der ich als Landesbischof nie Stellung bezogen habe, weil dies nicht Bischofs-Sache ist, wurde danach zwischen dem Nürnberger Stadtdekan, dem OB und Herrn Hamburger folgende Verabredung getroffen: Es solle ein unabhängiger Gutachter zu dieser Frage von der Stadt beauftragt werden. Dieses Gutachten solle dann Grundlage für die Entscheidung der Stadträtinnen und Stadträte sein, ob die Bischof-Meiser-Straße umbenannt oder ihren Namen behalten wird. Diese Verabredung ist von allen drei Beteiligten, auch von Stadtrat Hamburger, anerkannt wurde.

1.5.4. Das Gutachten

Jasper hatte in seinem im Juli vorgelegten Gutachten resümiert, dass man heute wohl keine Straße mehr nach Meiser benennen würde, Umbenennungen aber eine andere

Qualität hätten und berücksichtigt werden müsse, dass eine Umbenennung eine Art "Unwerturteil" darstelle - also schwerer wiege wie Nichtbenennung - und Präzedenzen beachtet werden müssten. Der unbefangene Leser musste schlussfolgern, dass der Gutachter eine Umbenennung nicht empfehle. Und so schloss sich der Dekanatsausschuss Nürnberg auch dieser Schlussfolgerung an, die im Diskurs des Gutachtens logisch war. Gegen das Gutachten ritt der Erlanger Kirchenhistoriker Professor Hamm eine scharfe Attacke, die Professor Jasper öffentlich zurückwies. Zu einer Stadtratsentscheidung ist es bisher nicht gekommen.

1.5.5. Was unsere Sache ist und was nicht

Warum erklärt die Kirche nicht von sich aus, dass sie auf den Straßennamen verzichtet, fragen manche. Und nicht wenige andere, besonders in Nürnberg und Mittelfranken, fragen: Warum nimmt der Landeskirchenrat, warum nimmt der Landesbischof nicht unseren großartigen ersten Landesbischof öffentlich in Schutz? Die Antwort ist sehr einfach: Weil wir als Kirche für Straßenbenennungen nicht zuständig sind. Das ist eine ausschließliche Angelegenheit des Nürnberger Stadtrats. Es ist nicht unsere Straße.

In einer neueren Publikation des aus Bayern stammenden systematischen Theologen Rainer Anselm wird festgestellt, die Tragödie der Kirche im Dritten Reich bestehe darin, dass sie sich nicht konsequent an Luthers Zwei-Regimenten-Lehre gehalten, sondern sich mit dem Staat und dem gesellschaftlichen Klima arrangiert habe. Darum sage ich Ihnen ganz deutlich: Ich werde mich zur Straßenbenennung nicht äußern.

Der Umgang mit der jüngsten Geschichte ist schwierig. Während in der Zeit des braunen Terrors die antisemitische Politik leider durchaus der Einstellung auch vieler Christen und Christinnen gegenüber den deutschen Jüdinnen und Juden entsprach, also diese in verhängnisvoller Weise vom Zeitgeist geprägt waren, waren die Menschen nach dem Krieg froh, überlebt zu haben, und wollten möglichst wenig darüber nachdenken, wie weit sie selbst Schuld an dieser Katastrophe trugen. Die Schuld wurde auf einige wenige, nämlich Hitler und seine Kumpane, abgeschoben. Die Frage nach der eigenen Mitschuld wurde verdrängt. Das war der Zeitgeist nach dem Krieg. Auch in der Kirche waren viele froh, dass die ELKB unter Meisers Führung scheinbar heil und unbelastet hervorgegangen war. Fragen nach der Mitschuld unserer Kirche und ihrer Führer daran, dass die Nationalsozialisten ihre Vernichtungspolitik ungehindert ausführen konnten, wurden nicht oder nur ganz am Rande gestellt. Man widmete sich dem Wiederaufbau und freute sich über die neuen Errungenschaften unter Bischof Meisers Ägide, etwa die Evangelische Akademie Tutzing oder die Wiedereinweihung der von den Nazis abgerissenen und nun neu errichteten Matthäuskirche in München.

Heute hat eine Generation das Sagen, die selbst das Dritte Reich nicht miterlebt hat und die zu Recht fassungslos ist über die antisemitischen Gräueltaten. Mit vollem Recht ist diese Generation nicht bereit, die Schuld gegenüber den Juden mit den Verdiensten aufzurechnen, die die damals lebenden Menschen zweifellos auch hatten. So wenig Schuld und Verdienste gegeneinander aufgerechnet werden können, so wenig scheint der heutige Zeitgeist zuzulassen, beides zu benennen und eine differenzierte historische Analyse zu erstellen. Hans Meiser als Nazibischof zu titulieren ist genauso zeitgeistig und unangemessen wie die Forderung nach einem Schlussstrich unter die Vergangenheitsbewältigung oder eine pauschale Rechtfertigung der Politik Meisers.

Aus evangelisch-lutherischer Perspektive brauchen wir eine Erinnerungskultur, die Schuld und Versagen beim Namen nennt und bekennt, die aber zugleich von der Barmherzigkeit Gottes geprägt ist, die sich in der Rechtfertigung des Sünders um Christi wil-

len gründet. Das ist ein zentrales Element unseres Bekenntnisses. Kirchengeschichte ist keine Heldengeschichte, sondern eine Erinnerung an Brüche und Versagen, an lichte und dunkle Punkte. Das gilt schon für den biblischen Petrus. Der Historiker Jürgen Manemann spricht von Geschichte als „memoria passionis“. Es geht bei Geschichte um eigenes Leiden und das der Opfer. Evangelisch-lutherische Kirchengeschichtsschreibung ist nicht triumphalistisch denkbar. Der Fundamentalartikel unseres Glaubens, die Rechtfertigungslehre, macht uns auf die Gebrochenheit der Schöpfung, auf Sünde und Versagen aufmerksam, die nicht einfach Betriebsunfälle sind. Wir leben nicht aus eigener Gerechtigkeit, sondern sind „allzumal Sünder“. Die Gnade haben wir uns nicht erarbeitet, sie wird uns zugesprochen und geschenkt. Von ihr ist zu reden. Sie gilt auch denen, die versagt haben. Aber es ist von ihr nach dem Eingeständnis der Schuld zu reden.

Der christliche Glaube unterscheidet zwischen Person und Werk. Moralismus, der Menschen bei ihren Taten behaftet, erst recht selbstgefälliger Moralismus entspricht nicht unserem Bekenntnis. Wir können wohl Taten, nicht aber Menschen in Gut und Böse schubladisieren.

Schuld und Versagen hingegen müssen benannt und bekannt werden. Insofern bedaure ich, dass es zu dem geplanten Gottesdienst nicht gekommen ist. Was die Landessynode 1998 ausgesprochen hat, das hätte von Seiten des Landesbischofs vor Gott und den Menschen im Zusammenhang mit dem Namen Meiser zur Sprache kommen sollen. Gerade angesichts dessen, dass bei früheren Jährungen von Meisers Todestag kritische Anfragen hinter der Ehrung zurückblieben, wäre dies ein deutliches Zeichen gewesen.

Ich habe anlässlich des 100. Geburtstags von Karl Steinbauer angekündigt, dass ich mich für 2007 um ein Symposium bemühe, das die Frage untersucht: „Wie intakt war die Evangelisch-Lutherische Kirche während des Dritten Reichs wirklich?“ Ich freue mich, dass Herr Hamburger dies letzte Woche ausdrücklich begrüßt hat. Noch sind wir in den Vorplanungen damit, ich bin aber zuversichtlich, dass wir es zustande bringen. Da müssen und können dann alle Fragen bearbeitet werden, die jetzt noch im Raume stehen. Und da müssen alle Interpretationen und Bewertungen auf den Tisch. Dann wird sich zeigen, ob Meiser nach wie vor als Bischof einer intakten Kirche gelten kann oder ob er ein mitschuldiger Antisemit und Versager war und unsere Kirche mit ihm – oder ob die Wahrheit nicht eben doch differenziert zu sehen ist und nicht schwarz-weiß.

1.6. Landeskirchliches Archiv

Hans Meiser war es, auf dessen Initiative so manche Einrichtung unserer Kirche zurückgeht, wenn ich etwa an Tutzing denke oder an das Pastorkolleg in Neuendettelsau. So beförderte er es auch, dass vor 75 Jahren unser landeskirchliches Archiv gegründet wurde. Die Loslösung unserer Kirche vom Staat nach 1918 zwang die Kirche, sich selbständig zu verorten. So trat neben das Hauptstaatsarchiv das Landeskirchliche Archiv. Sein 75jähriges Jubiläum, haben wir mit einem Gottesdienst in St. Sebald, einem Empfang und einem wissenschaftlichen Vortrag im Juli gefeiert.

Kenntnis dessen, woher wir kommen, ist ein wesentlicher Faktor von Bildung. Genau dafür ist Vergangenheit aufgehoben im Landeskirchlichen Archiv. In den Archivalien dokumentiert sich der Weg des Evangeliums durch die Zeiten im Gebiet des heutigen Freistaats Bayern. Der christliche Glaube kommt ohne das Gedächtnis dessen, was war, nicht aus. Zukunft braucht Herkunft, will sie nicht im Wolkenkuckucksheim landen. Die